

DENKEN UND ERINNERUNG

Sein

Die Wirklichkeit (Existenz) hat scheinbar zwei Erscheinungsformen, die materielle und die energetische. Ihrem Wesen nach sind diese aber eine: das SEIN. Unsere Vorstellung kann diese beiden Formen nicht sauber trennen. Für sie ist Materie nur eine bestimmte Erscheinungsform von Energie (Kraft), die Materie ist gleichzeitig durch und durch Energie (physikalische chemische, und biologische Kräfte). Das gleichzeitige Vorhandensein und die gegenseitigen Wirkungen dieser Kräfte verursachen einen ständigen Wechsel, dieser ist die Grundeigenschaft des SEINS.

Qualität und deren Veränderungen scheinen auch zweierlei zu sein: die Qualität ist ein unveränderliches, mit sich identisches „Standbild“, das zeitlos dasteht; die Veränderungen sind ein Prozess, der Zeit beansprucht. Weil aber die wahrnehmbaren Erscheinungen auch nur Phasen des Wandels sind, ist auch die Dauer einer Qualität bestimmbar, sie ist nicht zeitlos, sondern begrenzt. Mit dem Wandel verändern sich auch die räumlichen Strukturen.

Mithilfe von Koordinaten kann der Mensch zu seiner besseren Orientierung im Wandel Räumlichkeit und Zeitlichkeit messen und bestimmen. Diese Bestimmung ist nur eine Messlatte und nicht die eigentliche Eigenschaft des Wandels. Durch diese Messlatte werden einige Momente des Wandels besser verstanden und beschreibbar.

Der Mensch, der sich selbst in einem Wandlungsprozess befindet, trägt seine Wandlungsgeschichte mit, welche in engem Zusammenhang mit den Verwandlungen der ihn umgebenden Welt steht. Die wechselseitigen Wirkungen seiner Lebenskraft und seiner Umgebung bilden eine einmalige Geschichte.

Die von außen kommenden Einflüsse wirken unterschiedlich, abhängig von der Qualität der Materie, physikalisch, chemisch und biologisch.

Ein Lebewesen muss Signale wahrnehmen und verarbeiten können, um entsprechende Reaktionen zur Erhaltung seines Lebens in Gang setzen zu können. Dazu werden die Sinnesorgane entwickelt: Um physische Einwirkungen zu spüren und eigene Bewegungen zu kontrollieren und zu steuern, wird der Tastsinn entwickelt, zur Erhaltung des Gleichgewichts der Gleichgewichtssinn im Innenohr; Geruch- und Geschmackssinn, Hautempfindungen zur Wahrnehmung chemischer Signale; Sehen und Hören für elektromagnetische und akustische Signale.

Anfänge des Denkens

Die von außen kommenden Signale geben dem Lebewesen unterschiedliche Informationen und veranlassen und auch zwingen es zu handeln und zu reagieren. Um zu einer möglichst realitätsnahen Bewertung der Lage zu gelangen, werden die Sinneseindrücke zusammengeführt. Die Meldungen an das Gehirn erfolgen in verschiedener Geschwindigkeit, Licht ist schneller als Schall, Geruch oder Geschmack. Doch werden sie bei der Verarbeitung synchronisiert.

Die Gravitation wirkt auf das Lebewesen seit seiner Entstehung ein. Sie ruft eine automatische Kräftesteuerung des Körpers hervor, damit dieser sich im Gleichgewicht halten kann. Eigene Bewegungsabläufe werden durch Lernen immer wirksamer verfeinert, die Erinnerung hilft uns, spontane Bewegungen allmählich zu koordinieren und willentlich zu steuern.

Durch die vielfältige Arbeit der Sinnesorgane erhöht sich die Fähigkeit des Lebewesens, die Eindrücke zusammenzuführen – das ist der erste Schritt zum Interpretieren und Reagieren, die mögliche oder richtige Antwort zu suchen, Möglichkeiten zu entdecken, Wege zu erwägen und zu wählen. Interpretation, Reaktion, Erwägen und Probieren führen zum Verständnis. Verstandenes hilft, eine günstige Wahl zu treffen, die Erfahrung bringt Wissen mit sich. Ein langer Weg des Denkens hat angefangen.

Entsprechend seiner Organisation wird ein Lebewesen mit mehr oder weniger „Verstand“ und „Denken“ lebensfähig bleiben. Die Evolution ging in Richtung Komplexität, parallel blieben aber auch einfachere Organismen erhalten. Auf dem Weg zur Komplexität sind gesellschaftliche Organisationen entstanden (z. B. Bienenstöcke, Vogelnester, Tierherden), die die Überlebenschancen des Einzelwesens verbessern. Der gemeinschaftliche Wille hilft dem Einzelnen, am Leben zu bleiben und sich zu vermehren.

Der Wille zu einer eigenständigen Lebensgestaltung findet seine Grenzen unter drei Aspekten:

Wie weit entwickelt ist die Gattung des Lebewesens, und wie ist seine genetische Individualität beschaffen?

In welchen sozialen Zusammenhängen lebt es?

Welche Möglichkeiten bietet ihm seine Umgebung während seines Lebensweges?

Außerdem zeigen sich individuelle Gegebenheiten und Unterschiede:

- Biologisch bestimmter Lebenswille
- Konsequente Verfolgung der Neigungen und Wünsche
- Wille zur Selbstentwicklung und zur Integration in die Gemeinschaft
- Streben nach Sicherheit und Macht

Die Erinnerung:

Die Sinneseindrücke sind so vielfältig, dass sie nicht alle tiefe Spuren in uns hinterlassen können. Elektrische und chemische Signale entstehen in unserem Nervensystem. Dieser Prozess verändert die Neuronen, bildet Synapsen und entwickelt das verarbeitende Nervensystem.

Zunächst lernen wir, unsere Sinnesorgane zu gebrauchen. Dabei werden wichtige und unwichtige Informationen unterschieden. Es findet eine emotionale Bewertung statt. Informationen werden in lebenswichtig (gut bzw. schlecht für mich) und lebensneutral eingeteilt. Wichtige und wiederholte Informationen lassen in unserem Nervensystem tiefere Spuren zurück. Es entstehen Eindrücke (Spiegelungen), die kürzer oder länger gespeichert und immer wieder abgerufen werden können.

Dies sind die „vorgedanklichen Gedanken“ oder die „vorbegrifflichen Begriffe“. Sie weisen auf Vergangenes und ermöglichen uns, Dinge und Abläufe zu identifizieren und zu unterscheiden. Sie werden teilweise unsere Selektion dessen, was wir beobachten und wie ausdauernd wir uns damit beschäftigen wollen, steuern. Wir entwickeln ein „Entdeckungsmuster“, eine bestimmte Sichtweise, mit diesem „Blick“ oder „Sieb“ richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Realität.

Mit anderen Menschen wird ein natürlicher Informationsaustausch stattfinden. Gestik, Mimik, Berührungen, Stimmgebung, Zeigen auf Gegenstände, Aufforderung zum Mitmachen, Darstellen von Bewegungsabläufen – sie alle vermitteln Informationen. Es entwickelt sich ein verständlicheres Informationssystem, das Missverständnissen vorbeugt.

Begriffe entstehen durch allgemeinen, einvernehmlichen Gebrauch, Objekte, Ereignisse, Eigenschaften, Mengen, Modalitäten, Zeit- und Raumaspekte, Identifikationsmerkmale von Personen werden benannt, die Bezeichnungen mit Worten festgelegt und Sätze zu komplexen Aussagen zusammengeführt. Das „Denken“ im menschlichen Sinn ist entstanden. Die spontane, vorsprachliche, gedankenähnliche Gehirntätigkeit wird in der Sprache verfestigt und weiterentwickelt. Der Informationsaustausch innerhalb der Gemeinschaft treibt die Sprachentwicklung und das Denken voran.

Zusammenfassung:

Grundlage des Denkens ist die Erinnerung. Die gespeicherten Bilder der Realität mit ihren Zusammenhängen und Wirkungen werden denkend verarbeitet. Die persönlichen und emotionalen Aspekte färben unsere Realitätsabbildung. Der Mensch strebt danach, mit der Wissenschaft diese subjektive Sichtweise zu ergänzen, korrigieren, um ein exaktes Wissen zu erlangen.

Denken bedeutet: Zusammenführen von Sinneseindrücken, Entdeckung des Raums und der Zeit, Entdeckung von Zusammenhängen, Verständnis für Wirkungen, ordnen und interpretieren der Realität, wählen zwischen verschiedenen Möglichkeiten, hinterfragen des Gegebenen, forschen nach dem nicht Erfahrbaren und noch nicht für möglich gehaltenen, Selbsterkenntnis und Selbstfindung, Entwicklung einer Weltanschauung, die ihre Wissensgrenzen akzeptiert.